

II C 05 Die kommunikativen Funktionen der liturgischen Trägerschaft

Alfred Ehrensperger

Ob der volksskirchliche Gottesdienst Gemeinschaft stiften kann, ist fraglich; dass er ihr in Gestaltung, Sprache und Zeichen Raum geben soll, ist eine Grundforderung, da der Gottesdienst als Ganzer und die Verkündigung im Besonderen gemeinsame Aufgabe aller Beteiligten sind. Funktionale Rollen dürfen nicht Hierarchien erzeugen.

1. Gemeinschaftsformen

Der öffentliche Gottesdienst ist nicht nur durch die Verschiedenheit seiner Teilnehmer und Teilnehmerinnen, in der Besuchsmotivation und Erwartungshaltung der Anwesenden und in seiner thematischen Zielsetzung, sondern auch im Hinblick auf die Trägerschaft des liturgischen Geschehens eine von verschiedenen Funktionen und Kommunikationsformen geprägte Veranstaltung. Als Hörende, Sprechende, Singende, Spielende oder in einem bestimmten Rollenspiel Handelnde treten die Anwesenden in Erscheinung. Sie werden in den evangelisch-reformierten Gottesdienstformen mehrmals als „Gemeinde“ angesprochen, etwa bei der Begrüßung am Anfang, am Beginn einer Predigt, in der Taufbesinnung, bei Regieanweisungen der Liturgin, vor der Austeilung des Abendmahls, bei den Mitteilungen oder im Sendungswort. Fühlen und verstehen sie sich auch wirklich als Gemeinde? Wie wird das Gemeindesein oder -werden im Vollzug des Gottesdienstes erlebt? Wie grenzt sich die gottesdienstliche Gemeinde ab gegenüber der viel weiter gefassten Gemeinschaft der Kirche als Institution, gegenüber denen, die in diesem Gottesdienst fehlen oder überhaupt in keinem je anwesend sind?

„Gemeinde“ im Gottesdienst

Der Gemeinschaftscharakter einer Liturgie hat nicht nur moralische oder psychologische Gründe; er ist nicht nur Stilelement einer Liturgie, sondern in der voraus liegenden Struktur der Kirche und des in der Bibel bezeugten Heilsgeschehens begründet. In zahlreichen liturgischen Texten wird dem Rechnung getragen: Fast alle Gebete werden in der Mehrzahlform, im Namen aller gebetet; im Unser Vater kommt „ich“ nicht vor. Der Gemeinschaftscharakter des Gottesdienstes wird heute stark betont, und die kommunikativen Funktionen der Liturgie sind darauf ausgerichtet und wollen die Teilnehmenden zum gemeinsamen Erleben und zur Interaktion zwischen ihnen anleiten.

versammelte Gemeinde

Ein gewisses Gemeinschaftsbewusstsein kann auch entstehen mit solchen, die jetzt hier nicht anwesend sind, etwa in einem Fürbittegebet, in einer Begrüßung von Hörerinnen und Hörern, die durch technische Kommunikationsmittel mit der Gottesdienstgemeinde verbunden sind (Übertragung in Heime), oder bei der Ansage der Geldspende. Im Judentum der Diaspora ist dieses Bewusstsein der Verbundenheit an allen Orten und zu allen Zeiten besonders lebendig, etwa im Sprechen desselben Bekenntnisses („Höre, Israel ...“), derselben Toralesungen oder derselben Gebete.

Abwesende

Kommunikationsschwierigkeiten in der Liturgie werden oft unterschätzt und mit oberflächlichen Mitteln zu überdecken versucht, etwa damit, dass der Pfarrer oder die Pfarrerin beim Eintreten in den Kirchenraum jeden mit der Hand kurz begrüßt und sich am Schluss desgleichen wieder verabschiedet, oder durch die freundliche Einladung zum anschließenden Kirchenkaffee. Solche an und für sich sympathischen Gesten schaffen oder ersetzen freilich das fehlende Gemeinschaftsgefühl im Gottesdienst nicht. Umgekehrt können sich z. B. die in der Stille einer Osternacht versammelten Menschen plötzlich in geheimnisvoller Weise untereinander verbunden fühlen.

äußere und innere Gemeinschaft

Durch eine möglichst breite Rollenverteilung innerhalb des liturgischen Geschehens oder durch eine intensive gemeinsame Vorbereitung eines Gottesdienstes

Faktoren des Gemeinschafts-

können eine natürliche Kommunikation und ein gewisses Gemeinschaftsgefühl wachsen. Auch die Zahl und die Herkunft der Teilnehmenden können kommunikationsfördernd oder -hindernd sein. So benötigen große Teilnehmergruppen, in denen sich die meisten Menschen nicht kennen, eine ausgeprägtere Ritualisierung, die von einer „eingespielten“ Stellvertretergruppe und von bestimmten liturgischen Rollenzuweisungen wahrgenommen wird. Liturgische Symbole und Riten haben oft die Kraft, ein kritisches Gegenüber zu einer leistungsorientierten Gesellschaft zu schaffen. Die „Wandlung“ beim Abendmahl bezieht sich nach reformatorischer Einsicht auch auf die Umwandlung der Menschen selber und ihres Verhaltens in Gesellschafts- und Arbeitsprozessen.

erlebens

2. Gestaltungen

Es muss sorgfältig darauf geachtet werden, wie im Gottesdienst anwesende Gruppen – etwa Junge, Familien, an einer Tagung Teilnehmende, Trauerleute usw. – an denselben Zeichen und Symbolen des liturgischen Handelns teilnehmen können. In der katechetischen Bildungsarbeit werden Lehrpersonen auf die Spielregeln der Kommunikation vorbereitet, in der homiletischen und liturgischen Ausbildung kommt dieser Aspekt bis jetzt zu kurz. Der heutige Mensch will Zweck und Sinn seines Handelns einsichtig erleben. Anlässe für eine liturgische Feier (Kasualien, Christnacht- und Osternachtfeiern, Taufen, Weihehandlungen usw.) kommen ja oft aus konkreten Lebenssituationen. Dass man heute einen Schwund „folkloristischer“, gemeinschaftlicher Elemente in der Liturgie¹ feststellen muss, ist auch darum eine ungute Tendenz, weil so die Riten und Handlungen mehr und mehr durch Worterklärungen gedeutet werden müssen. Dabei sind symbolische Kommunikationsformen in der Regel komplexer und umfassender als rein verbale: Wie der Mythos ein System von Wahrheiten in eine einzige Erzählung zusammenfasst, so vermag die symbolische Handlung (Taufe) eine ganze Fülle von Bedeutungen in sich zu fassen, wobei auch das zwischen den Zeilen Stehende mit einbezogen wird. Symbolische, nonverbale Kommunikationsformen können auch dort übergreifend sein, wo sprachliche Deutungen gehemmt sind, sie vermögen auch Schranken sozialer Schichten und Altersstufen zu überwinden.

Anteil an Zeichen und Symbolen

Was ist unter nonverbalen Kommunikationselementen in einer Liturgie zu verstehen? Es sind z. B. Gesten anstelle von Regieanweisungen, Segensgebärden, Tanz zur Gabendarbringung, Mimik, Handbewegung und Körperhaltung des Predigers, Kreuzzeichen.

Nonverbales

Bei den verbalen Kommunikationsformen im Gottesdienst unterscheidet Josuttis² drei Typen:

Typen der verbalen Kommunikation

1. Die kerygmatische Kommunikation: Sie erfolgt vornehmlich in der Predigt, in Lesungen und im Eingangswort und Schlusssegen.
2. Die dialogische Kommunikation: Hier sind Liturg/Liturgin und Gemeinde im Wechselgespräch (etwa im Grußteil oder in der Präfation im „sursum corda“). Diese Form ist in unseren reformierten Gottesdiensten weitgehend verschwunden.
3. Die repräsentative Kommunikation: Hier spricht der Liturg/die Liturgin nicht zur Gemeinde, sondern in ihrem Namen und Auftrag (etwa in Gebeten, wo Anliegen der Gemeinde vorgebracht werden, oder bei den Mitteilungen).

Wer Gottesdienste vorzubereiten hat, muss sich der Frage stellen: Wo, an welchen Stellen und in welchen Formen, können die Teilnehmenden ausdrücken, was sie bewegt? Agenden und Kirchenbücher dienen als bevorzugte Kommunikationsformulare und reglementieren weitgehend das Kommunikationsverhalten von Amtsträgern und Gemeinden im Gottesdienst. In den Liturgiedokumenten des 2. Vatikanums fehlt der Begriff der Kommunikation auffallenderweise. In einer „instructio zur Übertragung liturgischer Texte“ 1969 wird „Kommunikation“ in einem doppelten Sinne verstanden: als mündliche Kommunikation der an der litur-

Ausdrucksmöglichkeit

¹ J. Morel: Zur Soziologie, S. 52.

² M. Josuttis, Kommunikation S. 169 f.

gischen Feier Beteiligten untereinander und in ihrem Dialog mit Christus.³ Kontrovers ist die Frage, ob der heute so mobile Mensch ein solches Geschehen in der Liturgie braucht, in das er jederzeit und an jedem Ort eintreten kann, ohne dass er die Spielregeln dafür zuerst erlernen muss. Katholiken werden diese Frage eher bejahen, Reformierte werden hiermit mehr Mühe haben. Ich kann jedenfalls die Sprache des Glaubens nicht erlernen, wie Josuttis⁴ sagt, wenn ich im Lernprozess nicht selber Gelegenheit zum liturgischen Sprechen und Handeln erhalte.

3. Verhalten

Wenn im liturgischen Gebet der Moslems nicht Ellbogen an Ellbogen fühlbar wird, kann der Teufel dazwischenkommen, sagt ein islamisches Sprichwort. Auch wenn das in diesem Bild Ausgedrückte etwas übertrieben erscheint, muss die Interaktion zwischen allen am Gottesdienst Beteiligten spürbar und transparent sein. Sie umfasst neben sprachlichen Kommunikationsformen auch nonverbale Vorgänge, ausgedrückt in der äußeren Haltung, der Gestik, den Bewegungen, dem Gesichtsausdruck, der Kleidung und den nichtoffiziellen Gesprächen vor, während und nach dem Gottesdienst.⁵ Interaktion ist allgemein zu verstehen als die wechselseitige Beeinflussung des Verhaltens von zwei oder mehr Handlungspartnern, besonders die durch Sprachsymbole vermittelte, soziale Wechselwirkung.⁶

Interaktion

Gottesdienste in neuer Gestalt und in so genannten offenen Formen erfüllen solche Interaktion nicht immer im gewünschten Maße: Die solche Experimente tragenden Gemeindegruppen sind relativ klein und rasch dadurch überfordert, dauernd und zwangsläufig immer wieder Neues produzieren zu müssen. Gestaltungsformen wie Rollenspiele, Interviews, Spirituals und Gospelgesänge oder der Einsatz von visuellen Medien haben die Gemeinden auf die Dauer kaum aktiver gemacht, wohl aber den Gemeinden der „Laien“ ein trügerisches Selbstbewusstsein von Mündigkeit vorgegaukelt. Die Vorbereitungsgruppen haben sich selber zwar oft als Gemeinde erlebt, sich aber dann in ihrem Gottesdienst doch wieder als „Insider“ von der übrigen Gemeinde abgehoben.

Gruppen und Gemeinde

Thematisch orientierte Gottesdienste und emotional-kreativ geprägte Arbeits- und Gestaltungsweisen haben zwar – auch für die üblichen, regelmäßigen Gottesdienste – mancherlei Anregungen gebracht, lösten einander aber durch ihre punktuelle Einmaligkeit und Zufälligkeit ab. In Arbeitswochen und Kursen von aufeinander abgestimmten Gruppen sind solche Gottesdienstformen wohl realistisch und bereichernd. Sie setzen bestehende Gemeinschaft unter den Teilnehmenden voraus, sind aber kaum in der Lage, neue und bleibende Gemeinschaft unter einem etwas „zufälligen Predigtpublikum“ zu schaffen. Wahrscheinlich ist es gesamthaft eine Überforderung, dem öffentlichen Gottesdienst von vornherein eine gemeinschaftsstiftende Funktion zuzuweisen.

Überforderung?

4. Störungen

In der Anfangszeit des Christentums beteiligten sich alle, die konnten, an den gottesdienstlichen Versammlungen. Auch unter erschwerten Bedingungen (Verfolgungen) brauchte man niemanden aufzubieten. Die Sorge konzentrierte sich auf die Gründe, wann und warum man jemanden von der Teilnahme ausschließen müsse (Büßer, noch nicht Getaufte). Heute überzeugt der Gottesdienst für eine Mehrheit von engagierten Christen und Christinnen nicht als Institution, sondern nur in seiner jeweiligen Einzelgestalt, wenn es dieser gelingt, Transzendenzerfahrungen zu ermöglichen.

punktuelle Motivation

Unser oft gehörtes Unbehagen über die tatsächliche Gottesdienstsituation in

kommunikati-

³ F. Kohlschein: Symbol, S. 211.

⁴ M. Josuttis, Praxis, S. 182.

⁵ Y. Spiegel, Der Gottesdienst, S. 107.

⁶ Y. Spiegel, Der Gottesdienst, S. 105.

unseren reformierten Gemeinden hängt nicht nur mit einer schlechten, langweiligen, unsorgfältig vorbereiteten oder rational überfrachteten Liturgie zusammen (das auch!), sondern mit einem Widerspruch zwischen Kommunikationszielen und -bedingungen. Diese Problematik ist alt und geht spätestens auf die Aufklärungszeit (ca. 1750-1820) zurück. Kommunikationshindernd ist oft auch der Kirchenraum mit seinen traditionellen Einrichtungen. Der auf ein Zentrum von Altar oder Kanzel ausgerichtete Gottesdienstraum lädt nicht zum gemeinsamen Handeln oder Geben (Sich-Äußern) ein, sondern zum Hinschauen und Zuhören. Bewegung fehlt weitgehend, und die Gemeinde ist dem ausgeliefert, was der Priester oder der Pfarrer / die Pfarrerin wollen und tun. Die übertrieben appellativen Ansprüche verhindern echte Kommunikation unter den verschiedenen liturgischen Trägern: Man will immer z. B. belehren oder erklären, bekehren, zur Buße aufrufen, den Hörer / die Hörerin zum Sünder deklarieren, zu einem Leben aus der Gnade Gottes aufrufen usw.

onshindernde
Bedingungen

Vollends grotesk ist die Tatsache, dass auch die Hauptträger der Liturgie, die für einen konkreten Einzelgottesdienst verantwortlich sind (reformierterseits vor allem Pfarrer/Pfarrerin, Organist/in, evtl. Chorleiter/in) untereinander kaum genügend kommunizieren, so dass ein Organist in der Regel bei der Gottesdienstvorbereitung noch nicht mit dabei ist, auch selten frühzeitig in die gesamte Liturgie Einsicht nehmen kann, sondern ganz kurzfristig vom Pfarrer einige Angaben betreffend die Lieder erhält: Eine unwürdige Situation, die möglichst bald verschwinden sollte!

mangelnde
Kommunikation
der Verantwortlichen

5. Rollen

Ernst Lange⁷ hatte eine wegleitende Vision für die echte und partnerschaftliche Trägerschaft eines Gottesdienstes, wenn er sagt, Predigt und Liturgie müssten aus dem Gespräch der Gemeinde herauswachsen. „Das Verstehen der biblischen Tradition wäre das Geschäft des Theologen, das Verstehen der Situation der Gemeinde und ihrer Glieder in der Umwelt aber wäre die unvertretbare Aufgabe der Laien“. So würde die Verkündigung insgesamt von ihrem punktuellen Charakter befreit und zu einem kontinuierlichen, aktuellen Geschehen.

Verkündigung
als Gemein-
schaftsaufgabe

Die starre Funktionszuweisung liturgischer Rollen ist mitschuldig an der Problematik der heutigen volksskirchlichen Gemeinden, etwa wenn es heißt: „Der Pfarrer ist für die Lehre, das Abendmahl und das Gebet zuständig, der Kirchenmusiker mit seinen Konzerten (!) für das Lob Gottes, der Gemeindepädagoge für die Gemeinschaft, die Schwester (eine Frau also!) für die Diakonie, der Kirchengemeinderat für die Verteilung des Geldes“.⁸ Ähnlich, aber ohne konkret genannte Zuweisungen, formuliert die allgemeine Bestimmung in Art. 28 der Liturgiekonstitution des 2. Vatikanums: „Bei den liturgischen Feiern soll jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt.“ Aus der Natur der Sache heißt: Aus der Liturgie als einem gemeinsamen, in sich geordneten und strukturierten Handeln der Kirche.⁹

Zuweisungen

Katholische Liturgiewissenschaftler haben das berechtigte Bedürfnis, diese Funktionsbestimmung zu präzisieren, so etwa, wenn gesagt wird: Dem vom Bischof beauftragten Vorsteher der Liturgie obliegt deren Leitung mit dem Ziel, im „ordo missae“ die höchsten Werte der Kirche darzustellen. Der Leiter muss einerseits als Mitglied, der Gruppe erlebt werden, steht aber gleichzeitig ihr auch gegenüber. Leiter der Liturgie haben die Versammlung zu intensivem Erleben von Kirche hinzuführen und Unsicherheiten abzubauen.¹⁰ Brakmann unterscheidet drei Grundrollen in der liturgischen Trägerschaft: 1. den Dienst der geweihten Ge-

Hierarchisierung

⁷ E. Lange, Chancen, S. 53.

⁸ K. Meyer zu Uptrup, Liturgie, S. 8.

⁹ A. R. Sequeira, Gottesdienst, S. 17.

¹⁰ F. Kohlschein, Vorstehen, S. 365 f.

meinevorsteher; 2. die pflichtgemäße, aktive Teilnahme des übrigen Volkes Gottes und 3. die besonderen liturgischen Einzeldienste (Ministranten, Lektoren, Organistin, Chorleiterin usw.).¹¹ Aber nicht nur Katholiken argumentieren so. Auch der Lutheraner Frieder Schulz¹² meint, es gebe bestimmte liturgische Elemente, Handlungen und Texte, die der leitenden Person in der Liturgie vorbehalten blieben. Gemäß den Rubriken in den Agenden gelte dies ohne Unterschied zur katholischen Praxis (!) auch für die Leitung des evangelischen Abendmahlsgottesdienstes.

Bei allem Verständnis für eine der Gemeinde zur Verfügung stehende, ausbildungs- und kompetenzgemäße Rollenzuweisung innerhalb der liturgischen Trägerschaft darf daraus kein allgemeines Gesetz gemacht werden, wenn das Allgemeine Priestertum der Gläubigen wirklich ernst gemeint ist. Auch für Brakmann¹³ gilt: „Die Befähigung zum besonderen liturgischen Dienst erwirbt der christliche Laie nicht erst durch eine eigene Ermächtigung, sondern bereits durch Taufe und Firmung.“ Für die Zukunft sieht Walter J. Hollenweger¹⁴ eine durchaus plausible Tendenzvision, wenn er sagt: Nicht an jedem Sonntag werde in jeder Kirche ein Gottesdienst stattfinden können, was auch gar nicht nötig sei, „weil Vorbereitung und Besprechung dieser Gottesdienste wichtigste Funktionen des heutigen Sonntagmorgengottesdienstes übernehmen“. Jedem Gottesdienst geht eine intensive Besprechung der Lieder, Gebete, Bibeltexte im Kreis der Mitarbeitenden voraus. Nicht jeder Gottesdienst wird von derselben Gruppe vorbereitet. Er muss aber relevant und verständlich sein für alle „Nichteingeweihten“. Auch hier werden wir verwiesen auf sorgfältige und differenzierte Kriterien liturgischer Kompetenz, die zunächst mit einem bestimmten „Amt“ nichts zu tun haben.

das Allgemeine Priestertum

Im Übrigen plädieren wir dafür, auf den Gebrauch des Begriffs „Laie“ ganz zu verzichten. Er bedeutet in unterschiedlichen konfessionellen Kontexten jeweils etwas völlig Unterschiedliches. Deshalb ist er missverständlich, und zudem enthält er trotz gegenteiliger Behauptung meist einen abwertenden Unterton.

keine „Laien“!

Literatur

- Michael Argyle: Körpersprache und Kommunikation. Paderborn⁷ 1996.
- Heinzgerd Brakmann: Der Laie als Liturge. Möglichkeiten und Probleme der erneuerten Römischen Messe. In: Liturgisches Jahrbuch, 21.Jg. 1971, S. 214-231.
- Peter Cornehl: Öffentlicher Gottesdienst. Zum Strukturwandel der Liturgie. In: Gottesdienst und Öffentlichkeit: Hamburg 1970, S. 118-196.
- Peter Cornehl: Liturgische Bildung. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 32. Bd. 1989, S. 1-18.
- Karl-Fritz Daiber: Gottesdienstreform und Predigttheorie. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 18 .Bd. 1973/74, S. 36-54.
- Philipp Harnoncourt: Liturgie als kommunikatives Geschehen. In: Liturgisches Jahrbuch, 25. Jg. 1975, S. 5-27.
- Okko Herlyn: Sache der Gemeinde. Studien zu einer Praktischen Theologie des allgemeinen Priestertums. Neukirchen-Vluyn 1997.
- Walter J. Hollenweger: Erfahrungen der Leibhaftigkeit, interkulturelle Theologie 1, München 1979.
- Werner Jetter: Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst, 2. Aufl. Göttingen 1986.
- Klaus-Peter Jörns: Der Lebensbezug des Gottesdienstes. Studien zu seinem kirchlichen und kulturellen Kontext, München 1988.
- Manfred Josuttis: Kommunikation im Gottesdienst. Lernen oder Trösten? In: Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion. Grundprobleme der praktischen Theologie, München 1974, S. 164-187, 4. Aufl. 1988.
- Franz Kohlschein: Symbol und Kommunikation als Schlüsselbegriffe einer Theologie und Theorie der Liturgie. In: Liturgisches Jahrbuch, 35. Jg. 1985, S. 200-218.

¹¹ H. Brakmann, Der Laie, S. 217.

¹² F. Schulz, Die Eucharistiefeier, S. 140.

¹³ H. Brakmann, Der Laie, S. 221.

¹⁴ W. Hollenweger, Erfahrungen, S. 251.

- Franz Kohlschein: Vorstehen in der liturgischen Versammlung. Zur Problematik des Leitungsstils im Gottesdienst. In: Die Feier der Sakramente in der Gemeinde. FS für Heinrich Rennings, Kevelaer 1986, S. 359-383.
- Peter Krämer: Das Zueinander von Recht und Pflicht im Gottesdienst. Kirchenrechtliche Überlegungen. In: Liturgisches Jahrbuch, 53. Jg. 2003, S. 3-32.
- Ernst Lange: Chancen des Alltags. Überlieferungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart, 2. Aufl. München 1984.
- Klaus Meyer zu Uptrup: Liturgie und Katechese. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 26. Bd. 1982, 1-19.
- Julius Morel: Zur Soziologie des Gottesdienstes. In: H. B. Meyer (Hg.): Liturgie und Gesellschaft. Innsbruck/Wien/München 1970, S. 37-54.
- Rudolf Roosen: Bemerkungen zum Entwurf der „Erneerten Agende“ – oder: Wie praktisch ist der Praktiker Theorie? In: Theologia Practica, 27. Jg. 1992, H. 4, S. 259-272.
- Hans-Christoph Schmidt-Lauber: Die Zukunft des Gottesdienstes. Von der Notwendigkeit lebendiger Liturgie. Stuttgart 1990.
- Frieder Schulz: Die Eucharistiefeier im katholischen Weltkatechismus. In: Liturgisches Jahrbuch, 44. Jg. 1994, H. 3, S. 131-145.
- A. Ronald Sequeira: Gottesdienst als menschliche Ausdruckshandlung. In: Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft, 3. Bd., 2. Aufl. Regensburg 1990, S. 7-39.
- Yorick Spiegel: Der Gottesdienst unter dem Aspekt der symbolischen Interaktion. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 16. Bd. 1971, S. 105-119.
- Günther Wenz: Amt, Ämter und Ordination in lutherischer Perspektive. In: Gemeinsame Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen, H. 34, Hannover 1999, S. 4-20.
- Iwar Werlen: Linguistische Analyse von Gottesdiensten. In: Liturgisches Jahrbuch, 38. Jg. 1988, 79-93.

Letzte Überarbeitung April 2005